

nen und auf den Internetseiten der beiden Herausgeber finden sich (Stand April 2015) keine Hinweise auf das baldige Erscheinen. Doch lässt die Ankündigung der Studie hoffen, dass dort eine ausführliche Interpretation der Quellen sowie ihre Einordnung in den großen historisch-theologischen Kontext Raum findet. Denn die Quellenlektüre weckt das Interesse und macht Lust auf Mehr. So bleibt zunächst die Hoffnung auf die baldige Publikation der angekündigten Arbeit und die Freude über die nun jedermann leicht zugänglichen Quellen und die erste Einführung in die Ehevorstellungen im Pietismus.

Ulrike Treusch

---

Johann Benedikt Carpzov: *Hodegeticum brevibus aphorismis pro collegio concionatorio conceptum. Ein Wegweiser für Prediger in Leitsätzen*, Lateinisch-Deutsch, hg. von Reiner Preul, Leipzig: EVA, 2014, Pb., 189 S., € 38,–

---

„Albrecht Beutel hat Carpzovs *Hodegeticum* als exemplarische Homiletik des traditionsbewussten Luthertums ausführlich dargestellt, gewürdigt und gegen Fehldeutungen verteidigt, die in der Rezeptionsgeschichte der Schrift entstanden sind und beharrlich weitergereicht wurden. Seine Bemerkung, eine Neuauflage mit Übersetzung, würde für sich in Anspruch nehmen können, der Erforschung der protestantischen Homiletik- und Theologiegeschichte einen wichtigen Dienst geleistet zu haben“, hat mich angeregt, diese Aufgabe zu übernehmen.“ (8f). Mit diesen Worten erklärt der Herausgeber den Impetus seiner Arbeit. Der emeritierte Professor für Praktische Theologie an der Universität Kiel hat sich dieser Aufgabe unterzogen und, wie dies nachvollziehbar ist, sein leitendes Interesse daran mit den Worten zum Ausdruck gebracht, ihn habe „nicht nur ein historisches, sondern auch ein praktisch-theologisches Interesse“ (9) geleitet. Dies erweist sich durchweg in seiner Einleitung (7–30). Nach nur knappen einführenden Bemerkungen „Zur Edition und Übersetzung von Carpzovs *Hodegeticum*“ (8–12) werden „Carpzovs homiletische Konzeption“ (13–24) und im Anschluss die Frage nach dem „Nutzen von Carpzovs *Hodegeticum* für die gegenwärtige Homiletik“ (24–30) ausführlich dargestellt.

Der Verfasser hebt für die Homiletik Carpzovs einige Punkte hervor: Unterscheidung zwischen Text- und Themenpredigt (15); Kombination von „*explicatio*“ und „*applicatio*“ (15); auch „der schlichteste Hörer [soll] die Predigt in allen Einzelheiten verstehen [können]“ (16); die Gefühle des Hörers sollen angesprochen werden (17); Illustration, wobei insbesondere auf dasjenige der „szenischen Darstellung“ (Carpzov: „*comice et repraesentative*“ [64]) hingewiesen wird (19); enge Bindung der Predigt an den biblischen Text (22) und seine Erläuterung, die beim Prediger den kenntnisreichen Umgang mit der „gesamte(n) akademische(n)

Bildung“ voraussetzt (23); Ablehnung von Polemik und Kontroverstheologie auf der Kanzel (21) und anderes.

„Eine theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Würdigung von Carpzovs Homiletik im Zusammenhang altprotestantischer Religionskultur und ihrer Entwicklung“ (23) sei in einer kurzen Einleitung nicht zu leisten, jedoch „wenigstens die Kontinuität zu Luther hervorzuheben“ (23). Dagegen wird nach dem Nutzen des Carpzovschen Werkes für die „gegenwärtige Homiletik“ gefragt (24–30). Auch hier seien einige Stichworte genannt: „Respekt vor dem biblischen Text und seiner Autorität“ (26); „theologische Reflexion“ unter Verzicht auf Fachtermini (28); Ansprechen von „Gefühl und Intellekt“ (29); „Zur Erbauung gehört ... auch die Vermittlung gedanklicher Klarheit und neuer Erkenntnisse. Die Kirche muss den Mut haben, auch wieder zu lehren“ (30).

Wenn auch nachdrücklich betont wird, dass das Interesse auf der Homiletik liegt, wird man nicht an der Tatsache vorbeigehen dürfen, dass es sich bei dem vorliegenden Werk um die Edition handelt, die einen historischen Text bereitstellt und – vor allem – erschließen will. Die Notwendigkeit, den Text „wieder allgemein zugänglich“ (9) zu machen, wird damit begründet, dass der Text „nur noch in wenigen Bibliotheken, dazu in arg vergilbtem und stellenweise kaum noch lesbaren Zustand vorhanden“ sei (9). Dies trifft freilich nicht zu. Allein in größeren Bibliotheken können immerhin deutlich mehr als dreißig Exemplare (aller Auflagen) gezählt werden. Abgesehen von der ersten Auflage (1652) stehen alle späteren Neudrucke vollständig als Digitalisate im Internet zur Verfügung, von dem als Vorlage der Edition benutzten Exemplar der ULB Halle (9) sind nur einige „Schlüsselseiten“ digital zugänglich, diese jedoch in einem sehr gut lesbaren Zustand.

Eine moderne Edition kann sich nicht mit einer einfachen Bereitstellung des Textes begnügen. Dazu gehört eine historische Einordnung und Charakterisierung des Verfassers. Eine solche wird in aller Kürze vorgenommen, indem Johann Benedikt Carpzov (1607–1657) als Glied der bedeutenden sächsischen Theologenfamilie Carpzov und als Theologieprofessor in Leipzig gewürdigt wird. Sein Sohn (1639–1699) mit gleichem Namen ist als heftiger Kritiker des Pietismus bekannt; auf Grund seines zweiten bedeutenden Werkes „Isagoge in libros ecclesiarum lutheranarum symbolicos“ ist ihm die Bezeichnung „Vater der Symbolik“ gegeben worden (7).

Des Weiteren sind Informationen über die Druckgeschichte vorzulegen. Auch dies geschieht mit wenigen Hinweisen. Genannt werden die Neudrucke von 1656, 1667, 1675, 1683, 1689 und 1701 (8), diejenigen aus den Jahren 1690 und 1695 sind aber übersehen worden.

Der Text der neuen Ausgabe folgt der ersten Auflage, was man aber nur durch die Kombination einiger Informationen, die an verschiedenen Stellen gegeben werden, erraten kann. Stichproben ergeben, dass die Wiedergabe freilich nicht immer sorgfältig vorgenommen wurde. So hat die Kollationierung allein mit den ersten Seiten des Exemplars aus Halle schon fünf Fehler erkennbar werden las-

sen. Carpzovs Hervorhebungen durch verschiedene Drucktypen und -größen sind nicht alle übernommen worden (begründet in der Einleitung [9]). Dies ist legitim, aber es lässt sich bei der Kollationierung mit der Vorlage keine Konsequenz erkennen.

Das „Hodegeticum“ ist in lateinischer Sprache abgefasst. Dies kann für heutige Leser durchaus eine Hürde darstellen, so dass mit der Bereitstellung einer deutschen Übersetzung, die dem lateinischen Text jeweils auf der gegenüberliegenden Seite zur Seite gestellt wird, eine echte Lesehilfe geboten wird. Hier wird freilich ein gewisses satztechnisches Problem erkennbar. Es wird dadurch verursacht, dass der deutsche Text meist etwas länger ist und damit eine synoptische Wahrnehmung des lateinischen und deutschen Textes auf den gegenüberliegenden Seiten nicht immer gewährleistet ist.

Der Herausgeber legt Rechenschaft über seine Vorentscheidungen und die Vorgehensweise bei der Übersetzung ab und erläutert an einigen Beispielen, dass er „oft recht frei übersetzen musste“ (10). Wer schon einmal eine Übersetzung aus dem Lateinischen (oder anderen Sprachen) vorgenommen hat, kennt die Schwierigkeiten, einen guten Weg zwischen „wörtlicher“ und „sinngemäßer“ Übersetzung zu finden. Jedoch ist es angebracht, eine bestimmte Konsequenz erkennen zu lassen. Dies gelingt in der vorliegenden Übersetzung leider nicht immer. So werden die Literaturhinweise, die Carpzov gibt, manchmal ins Deutsche übersetzt (zum Beispiel „Hunnius in Meth. Concion.“ [48] in: „Hunnius über die Methoden der Predigt“ [49]), manchmal wird der lateinische Titel in der deutschen Übersetzung beibehalten („toto libro de Formandis Concion. Sacris Andreas Hyperius“ [52] in „Andreas Hyperius im gesamten Buch von „De formandis concionibus sacris““ [53]) (vgl. auch die Literaturangabe S. 114f). Manchmal wird der historische Terminus übersetzt („De Statu Civili Magistratus“ [72] in „Über den zivilen Stand der Obrigkeit“ [73]), wenige Zeilen später bleibt er unübersetzt („De Statu Oeconomico“ in „Über den Status oeconomicus“ [73]), dann wieder „De Statu Ecclesiastico“ (72/74) in „Über den geistlichen Stand“ (75). „Methodus arbitria“ (76) wird einmal mit „von freiem Belieben bestimmte Methode“ (77) und noch im gleichen Abschnitt mit „willkürliche Methode“ (79) übertragen. Gelegentlich wird der lateinische Begriff in die deutsche Übersetzung mit aufgenommen und in Klammern übersetzt (84/85). Manche Übersetzungen, die sprachlich möglich sind, entsprechen aber kaum der Redeweise eines Autors im 17. Jahrhundert. So würde in einem Text des 17. und 18. Jahrhunderts der Begriff „sacrum negotium“ wohl mit „heilige Aufgabe“ übersetzt werden, nicht aber mit „ehrwürdige Angelegenheit“ (34–35), was durchaus eine andere Deutungsintention impliziert. Es ist auch zweifelhaft, ob der Terminus „locus communis“ mit „Allgemeinbegriff“ (zum Beispiel 92–95) richtig wiedergegeben ist, oder ob man angesichts der Verwendung des Begriffs in den Dogmatiken des 16. und 17. Jahrhunderts nicht richtiger „allgemeingültiger Satz“ oder „allgemeingültige Aussage“ hätte übersetzen sollen. In der Einleitung (15) wird „locus communis“ im Übrigen viel besser mit „Thema“ erläutert und in der

Übersetzung werden einigen Stellen die Formulierungen „allgemeiner Topos“ (132–133) und „Lehrstück“ (122–125) verwendet, was dem lateinischen Terminus sachlich eher entspricht. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass es hilfreich gewesen wäre, sich vor der Herstellung der Übersetzung stärker mit den sprachlichen Gewohnheiten der Zeit vertraut gemacht zu haben.

An einem Beispiel soll abschließend verdeutlicht werden, dass eine rein lexikalisch richtige Übersetzung am Aussageziel des Textes vorbeigehen kann. Der „Leitsatz I“ (eine nachvollziehbare Begründung der Übersetzung „Leitsatz“ für den im Lateinischen verwendeten Begriff „aphorismus“ wird in der Einleitung vorgelegt [11]) von „Teil II“ des Werkes lautet so: „Exordium Concionis Argumento & scopo textus sit conveniens, summoque studio in id enitendum est, ne loco attentionis et benevolentiae exitetur odium“ (86), die dazu gehörende Übersetzung: „Das Exordium der Predigt soll dem Gedanken und Skopos des Textes gemäß sein, und man muss sich sehr darum bemühen, dass man nicht statt Aufmerksamkeit und Wohlwollen Widerwillen erzeugt.“ (87). Auf die Übersetzung zweier Begriffe soll hier verwiesen werden: 1. „Argumentum“ muss an dieser Stelle statt mit „Gedanken“ mit „Inhalt“ übersetzt werden, um den Begriff deutlicher genug von „Skopus“ (wieso mit dem griech. „Skopos“ statt mit dem gebäuchlicheren „Skopus“ übertragen wird [87], bleibt ungelöst) zu unterscheiden. Besser gelingt dies, wenn an anderen Stellen des Textes das Wort häufig mit „Gedankengang“ übersetzt wird, wodurch immerhin die deutlich wird, dass – anders als mit „Skopus“ – nicht die Zwecksetzung gemeint ist, sondern die inhaltliche Darstellung des auszulegenden Bibeltextes (so erklärt Carpzov in Aphor. II, § 1 am Beispiel der Weihnachtsgeschichte, was er mit „argumentum“ meint; 92). An anderer Stelle wird „argumentum“ mit „Argument“ übersetzt ist (120–121 und 126–127), was im Deutschen aber eine völlig andere Bedeutung impliziert. 2. Der Begriff „benevolentiae“ wird mit „Wohlwollen“ übersetzt. Dies ist lexikalisch richtig, aber unter Berücksichtigung der Semantik des 17. Jahrhunderts ist wohl besser mit „Zutrauen“ zu übersetzen.

An manchen Stellen ist der Leser froh, den lateinischen Text vorliegen zu haben, weil die deutsche Übersetzung entweder außerordentlich frei oder „sinngemäß“ („exulare“ wird nicht mit „verbannen“, sondern mit „einen Sonderfall darstellen“ übersetzt; 70–71) ist, oder auch ein deutscher Satz unverständlich bleibt (137, § 4, letzter Satz).

Diese Beispiele sollen deutlich machen, wie wichtig es ist, sich immer wieder am Originaltext zu orientieren und sich nicht allzu sehr von der Übersetzung leiten zu lassen. Die eingangs genannte (erste) Hilfe, die eine Übersetzung bietet, soll freilich in ihrem Wert keineswegs unterschätzt werden.

Weit problematischer ist es, dass eine historische Erschließung des Textes, wie sie ein erläuternder Anmerkungsapparat und Personen-, Orts- und (ggf.) Sachindizes bieten, völlig fehlt. So wird der Leser gleich im einleitenden Abschnitt des Textes mit einer Liste von 45 Namen konfrontiert (32–35), deren Identifizierung er aber selbst vornehmen muss, wenn er wissen will, welche Gewährsleute

Carpzov zu nennen für nötig hält. Umso prekärer wird es, wenn Namen noch nicht einmal richtig aus der Textvorlage übernommen worden sind. So muss es statt „Sobnius“ (32–35) „Sohnius“ heißen (gemeint ist der Heidelberger Professor Georg Sohnus). Die im Original gedruckten Namen „Hemmingius“ und „Pancratius“ werden zu „Hemmingio“ und „Pancratio“ (32–33). Die häufigen Literaturhinweise, die Carpzov gibt, werden an keiner Stelle mit einer vollständigen bibliographischen Angabe aufgelöst, sodass dem Benutzer die Aufgabe zufällt, selbst herauszufinden, wie diese Homiletik in die Predigtlehre der frühen Neuzeit einzuordnen ist.

Damit wird deutlich, dass die Edition den Anforderungen einer historischen Edition nicht genügt. Inwieweit sie für den praktischen Theologen – und hier insbesondere demjenigen, der sich mit der Homiletik und ihrer Geschichte beschäftigt – von Nutzen ist, muss an anderer Stelle untersucht werden. Soweit dies von einem Kirchenhistoriker beurteilt werden kann, wird jedoch deutlich, dass viele Anforderungen an eine Predigt in der modernen Zeit schon vor über 300 Jahren bekannt waren und von den Homiletikern benannt wurden. Insofern kann diese Ausgabe der Carpzovschen Homiletik ein Anstoß bieten, sich mit der Geschichte der Predigtlehre zu befassen, um den eigenen Denk- und Erfahrungshorizont zu erweitern.

*Klaus vom Orde*

---

Dieter Ising (Hg.): *Johann Christoph Blumhardt. Krankheit und Heilung an Leib und Seele. Auszüge aus Briefen, Tagebüchern und Schriften*, Edition Pietismustexte 6, Leipzig: EVA, 2014, kt., 266 S., € 14,80

---

Bei Geburtstagsgratulationen, aber auch im Alltag steht das Thema Gesundheit vorne dran. „Reichtum ist viel, Glück ist mehr, Gesundheit ist alles“, diese Sentenz unbekannter Herkunft schmückt ein Behandlungszimmer der Physiotherapie-Praxis, in die ich regelmäßig komme. Insofern passt dieses neue Blumhardt-Buch sehr gut in unsere Zeit.

Mit zwei nicht unwichtigen Petitessen zu Blumhardt und dem Herausgeber dieses neuen Buches möchte ich beginnen: Irgendetwas von Blumhardt findet sich in fast jedem christlichen Haus, zumindest in Württemberg. Zu bedeutend und zu bekannt ist Blumhardts Wirken als Pfarrer in Möttlingen (1838–1852) und in Bad Boll (1852–1880). Meist ist das, was da steht, schon älteren Datums und quellenmäßig gar nicht oder nur schlecht belegt. Anders dieses von Dieter Ising herausgegebene Buch, das im besten Sinne des Wortes volkstümlich auf einem hohen Niveau ist. Bis 2012 war Ising Mitarbeiter im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart und seit 2011 ist er Mitglied der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus, also ein ausgewiesener Fachmann.